

Überlegungen zur Rolle der Kirchen des Balkans und zum Ersten Weltkrieg

Ivo Banac

Im Jahre 1911 verfasste der serbische Priestermonch Nikolaj Velimirović (1881-1956), der 1908 an der Universität Bern zum Doktor der Theologie promoviert worden war, eine faszinierende Studie über die religiösen Ideen des montenegrinischen Fürstbischofs Petar II. Petrović-Njegoš (1813-1851)¹. Diese bietet ein Jahr vor dem Beginn der Balkankriege und drei Jahre vor dem Ersten Weltkrieg einen Einblick in das intellektuelle und politische Denken der orthodoxen Christen auf dem Balkan.

Es ging in dieser Studie darum, die Art, wie Njegoš sein Christsein verstand („Niemals hat ein christlicher Priester weniger über Christus gesagt als dieser oberste Hierarch in Cetinje“²), zu versöhnen mit der Idee des Heiligen Krieges gegen den Islam, der das Hauptanliegen und die lebenslange Aufgabe war, zu deren Erfüllung Njegoš sich gesandt fühlte. Velimirović versuchte diese Versöhnung, indem er zu beweisen suchte, dass dieser Bischof wirklich kein Ungeheuer war, obwohl er den Vorschlag eines britischen Besuchers zurückwies, die auf Stangen gespießten Köpfe enthaupteter Türken zu entfernen, die als beschämender Schmuck seines befestigten Palais dienten. „In dieser makabren Zurschaustellung von Köpfen sah Njegoš keine Köpfe menschlicher Wesen, sondern bloß die Köpfe von Feinden der Gerechtigkeit.“³ Umgekehrt prallte Njegoš entrüstet zurück, als er in Italien die Marmorstatue Laokoons und seiner Söhne erblickte, da sie seiner Meinung nach „Ausdruck eines völlig verabscheuungswürdigen, brutalen Denkens sei und dass hier ein Geschehen dargestellt werde, das nicht würdig ist, dass man seiner gedenke: Der trojanische Priester Laokoon suchte doch nur als guter Patriot sein von den arglistigen Griechen angegriffenes Vaterland zu retten. Und dafür strafte die Götter ihn, indem sie schreckliche Schlangen aus dem Meer kommen ließen, die den unglücklichen Vater und seine beiden Söhne erdrosseln sollten. Was für unverständliche Götter seien dies? Und was für ein schrecklicher Mensch konnte sein großes Talent damit verschwenden, um einem solch unerhörten Akt göttlicher Ungerechtigkeit zu unsterblicher Erinnerung zu verhelfen?“⁴ Für Velimirović (und für Njegoš) bedeutete wirkliches Heldentum, Rache an den Feinden der Gerechtigkeit zu nehmen. Und einzig ein edler Ritter konnte wahrer Rächer sein.

In diesem System war der Islam „ein Nebentrieb am echten Zweig“, nicht weil er

Ausdruck des Glaubens an einen falschen Gott war, sondern aufgrund seiner Auswirkungen: „Die Verletzung der Freiheit anderer Menschen und ihre Unterwerfung unter eine Tyrannei, das ist Unrecht.“⁵ Daher war die Ausrottung der Muslime die einzige Lösung, der sich der Erste Balkankrieg (1912-1913) im Großen und Ganzen verschrieb. Danach aber, als die „christlichen“ Armeen des Balkans mit den Türken in einem Beutezug gegen Bulgarien kämpften (Zweiter Balkankrieg, 1913), zeigten sich die Grenzen der christlichen Solidarität.

1914 befand sich der Balkan am Ende der kritischsten Periode nationaler Integration. Hundert Jahre vorher war noch keineswegs klar, was die traditionellen Ethnonyme wirklich bedeuteten. Serbe, Bulgare oder Grieche zu sein war im osmanischen Osten des Balkans einfach ein anderer Ausdruck für die Zugehörigkeit zum orthodoxen Christentum. Die im Herrschaftsbereich der Habsburger lebenden Serben Ungarns und Kroatiens waren nicht wirkliche Serben, obwohl sie unter der von serbischen Flüchtlingen gebildeten kirchlichen Jurisdiktion von Syrmisch-Karlowitz lebten. Die ungarische und kroatische „Nation“ dagegen bildeten jeweils die herrschende Schicht der beiden Königreiche, in denen das Christentum (katholischen Bekenntnisses in Kroatien und kalvinistischen sowie katholischen Bekenntnisses in Ungarn) noch das erstrangige Identifikationskriterium bildete. In den adriatischen und ionischen Küstenregionen gab es einige andere Identitäten, die ebenfalls grundlegend konfessionell bestimmt waren.

Im Lauf des 19. Jahrhunderts hatte sich diese Situation ständig verändert. Die gegen die Osmanen gerichteten Aufstände im orthodoxen Osten schufen die zunächst autonomen und dann unabhängigen Nationalstaaten Serbien, Montenegro, Griechenland, Rumänien und Bulgarien, in denen die nationalen Identitäten langsam das Übergewicht gewannen, und zwar nicht nur über die Orthodoxie als Glaubensgemeinschaft, sondern auch über ihre institutionelle Einheit unter der Jurisdiktion des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel. Nationale Bestrebungen entwickelten sich im Gleichklang mit der Einrichtung ethnisch fundierter autokephaler Kirchen. Die Errichtung des Bulgarischen Exarchats im Jahr 1872 war der Höhepunkt der „ethnophiletischen“ Tendenzen, welche die aus vielfach verschiedenen ethnischen Gruppen zusammengesetzten orthodoxen Gemeinschaften in Makedonien, in Thrakien und anderswo buchstäblich spalteten. Auch in Ungarn kämpften die rumänischen Orthodoxen unter Andrei Şaguna für Autonomie und linguistische Rechte innerhalb der vorwiegend serbisch geprägten orthodoxen Jurisdiktion. Ebenso suchten die nationalen Bewegungen unter den in den Ländern des Habsburgerreiches lebenden Slowenen und Kroaten (die stark beeinflusst waren von der deutschen Romantik mit ihrer Betonung des Rechtes der Muttersprachen), die trennenden Aspekte christlicher Denominationen zu relativieren zugunsten der nationalen Identität. Auch in den Gebieten mit großem muslimischem Bevölkerungsanteil, in denen die nationale Prägung bisher am geringsten war, wurden die von der Religionszugehörigkeit bestimmten Unterschiede nun weniger betont, und an ihre Stelle trat das „nationale Denken“. Dies kommt zum Ausdruck in der berühmten Erklärung des albanischen Schriftstellers Pashko Vasa: „*E mos shikoni kisha e xhamia: Feja e shqyptarit asht*

Shqyptaria!“ („Frage nicht nach Kirche oder Moschee: Der Glaube des Albaners ist das Albanertum!“). Kurzum: Spätestens 1914 war der Nationalismus der neue öffentliche Kult, der alles, einschließlich der Religion, veränderte. Eben weil der Nationalismus zur herrschenden modernen, weltlichen Ideologie wurde, war seine augenfälligste Auswirkung im Bereich des Geisteslebens die „Säkularisierung“ der Religion. Statt das Evangelium oder gar den heiligen Krieg gegen den Islam zu predigen, wie es in der Zeit der Kriege seit dem 17. Jahrhundert geschehen war, predigten die Kirchen auf dem Balkan – die orthodoxen ebenso wie die katholischen – mehr und mehr die heilige Pflicht nationalen Denkens und Handelns.

Die Inhalte dieser Predigt jedoch unterschieden sich je nach der besonderen nationalen Prägung voneinander. Innerhalb Österreich-Ungarns bei den katholischen Kroaten und Slowenen waren diese Inhalte vornehmlich auf eine nationale Konzentration innerhalb der Doppelmonarchie ausgerichtet. Die großösterreichischen Kreise um Erzherzog Franz Ferdinand forderten von ihren kroatischen und slowenischen Untertanen zwar Gefolgstreue, machten ihnen aber auch vage und wenig konkrete Versprechen der Schaffung einer dritten (slawischen) Einheit innerhalb des Reiches. Damit förderten sie einen inländischen Nationalismus nichtrevolutionärer Art, der mit dem Hasbsburgpatriotismus vereinbar war. Im Gegensatz dazu entwickelten die orthodoxen Serben, Bulgaren, Griechen und Rumänen verschiedene Arten eines „heiligen“ Irredentismus. Velimirović verlieh dem serbischen Irredentismus auf folgende Weise einen heiligen Charakter: „Das Land, in dem ihr geboren seid, meine Kinder, ist klein in seinen räumlichen Ausmaßen. Es ist aber noch keineswegs das Ganze eures Vaterlandes, sondern nur ein Teil eures künftigen Vaterlandes. Es ist nur eines der Stockwerke des Gebäudes, dessen Plan wir alle in unseren Herzen tragen. [...] Unsere Feinde stehen rund um unsere Festungswälle und versuchen täglich, sie zu durchbrechen und zu zerstören. [...] Dieses Land, meine Kinder, ist klein in seinen räumlichen Ausmaßen, ihr aber sollt groß sein und unser Land zum Wachsen bringen, sodass ihr von seinen Höhen herab weit über seine jetzigen Grenzen hinausschauen könnt, um die Grenzen unseres künftigen, großen und glücklichen Vaterlandes zu erblicken.“⁷

Der Erste Weltkrieg, soweit er sich auf dem Balkan abspielte (chronologisch betrachtet: mit der Dolomitenfront, der Front vor Saloniki und der Karpatenfront), stand nur quantitativ gesehen dem Blutvergießen an den größeren Fronten nach. Die Verluste unter der Zivilbevölkerung waren sehr groß, was vielleicht zum Teil erklärt, warum sie oft mit dem Leiden Christi verglichen wurden. Der Rückzug der serbischen Armee im Winter 1915, der sie über die Albanischen Alpen zu den Adria Häfen und dann mit Hilfe französischer und italienischer Schiffe nach Korfu und Saloniki führte, wurde „das serbische Golgotha“ genannt.

Ivo Banac ist Professor emeritus der Geschichte an der Universität Yale, USA, und Professor der Geschichte an der Universität Zagreb. Er war außerdem Herausgeber von „East European Politics and Societies“, Minister für Umweltschutz und Stadtplanung in der Regierung von Kroatien, Mitglied des kroatischen Parlaments und Vorsitzender des kroatischen Helsinki-Komitees für Menschenrechte. Anschrift: Remetska cesta 3B, 10000 Zagreb, Kroatien. E-Mail: ivo.banac@yale.edu.

Südslawische Soldaten in der österreichisch-ungarischen Armee hatten in den Dolomiten oder an der Ostfront in Galizien nicht weniger harte Prüfungen und Verluste zu erleiden. Die von ihnen erlebte Spaltung zwischen dem Bewusstsein ihrer ethnischen Herkunft und der von ihnen geforderten staatsbürgerlichen Loyalität bewirkte keine Verlangsamung der diplomatischen Bewegung hin auf eine regionale Neugestaltung des Balkans. Nach dem Zusammenbruch der alten Herzländer Habsburgs und Ungarns war die hauptsächlichliche Veränderung der politischen Landkarte das Entstehen Jugoslawiens, eines serbisch-kroatischen Kondominiums unter der starken Prägung durch den alten serbischen Staat. Mit einer Mehrheit von 46 Prozent orthodoxer Christen in dem neuen Staat, den die Serben als ein vergrößertes Serbien verstanden, wurde Jugoslawien zu einem großen balkanischen Schauplatz neuer nationaler Konflikte, in denen die Religion eine Nebenrolle in den zugrunde liegenden nationalen Ideologien spielte.

Obwohl die Erinnerung an den Großen Krieg mit dem Erleben von Tod und Auferstehung zur Ursache des Entstehens der neuen Staatsordnung wurde, wurde der Krieg selbst merkwürdigerweise nicht zu einem bedeutenden Thema einer Kontroverse, außer insoweit es um die ihn auslösenden Geschehnisse ging. Den Serben konnte es nicht gleichgültig sein, dass man sie aufgrund der Rolle, die das offizielle Serbien bei der Ermordung von Franz Ferdinand gespielt hatte, für den Krieg verantwortlich machte. Auch die Serbisch-Orthodoxe Kirche, die zum neuen Heim für die verschiedenen orthodoxen Jurisdiktionen vorjugoslawischer Zeit geworden war, leistete Beistand bei der Argumentation für Serbiens Unschuld an der Ermordung des Thronfolgers, die doch mehr und mehr als der auslösende Wendepunkt auf dem Weg zur Befreiung und Einigung gesehen wurde. Die nichtserbischen Südslawen neigten dazu, den Mord (und den Beginn des Krieges) als einen zeitweiligen Endpunkt der Modernisierung zu sehen, und die Katholiken unter ihnen sahen ihn als Ausgangspunkt einer Zeit, in der sie sich auf die Rolle einer konfessionellen Minderheit einstellen mussten. Trotz der Auflösung Jugoslawiens in den 1990er Jahren ist dies bis zum heutigen Tag so geblieben. Und beim jetzigen Hundertjahrenedenken flammen polemische Betrachtungen über die Verantwortung für den Mord in Sarajewo und die darauffolgende Entscheidung Wiens für den Krieg wieder auf.

Die christlichen Kirchen auf dem Balkan waren als gemäßigt traditionelle Gemeinschaften in die Kriegsjahre eingetreten. Im Nordwesten unter den Slowenen und in geringerem Ausmaß unter den Kroaten konnte man damals den Einfluss der österreichischen sozialen Bewegungen spüren. Anderswo, unter den Orthodoxen der östlichen Regionen des Balkans gab es gewisse Bewegungen, die für Modernisierung eintraten. Das moderne Denken war aber überall vornehmlich nationalistisch gestimmt. Die orthodoxen Kirchen Serbiens, Bulgariens, Rumäniens und Griechenlands waren noch nicht in ihre aktiv antiökumenische Phase eingetreten, als sie begannen, ihre kulturellen Unterschiede zum christlichen Westen zu betonen. Das sollte dann in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen geschehen. Vorher ging der Krieg nur weiter mit der unablässigen Bewegung der Nationalisierung und Säkularisierung der Religion.

¹ Anm. d. Übersetzers: Zum Verständnis des Denkens des Fürstbischofs Petar II. Petrović-Njegoš sei hier vermerkt, dass die orthodoxen Fürstbischöfe von Cetinje seit dem 16. Jahrhundert zu politischen Führern der montenegrinischen Bergstämme geworden waren. Vom 17. Jahrhundert an war ihr Amt in der Familie Petrović-Njegoš erblich geworden. Mit Petar II. erreichte ihre politische Macht durch Ausschaltung konkurrierender Clans ihren Höhepunkt. Der Nachfolger Petars II. gab dann 1852 sein Bischofsamt auf und erklärte sich zum weltlichen Herrscher Montenegros.

² Nikolaj Velimirović, *Religija Njegoševa*, Belgrad 1911, 161f.

³ Ebd.

⁴ Ebd., 218f.

⁵ Ebd., 174.

⁶ www.wikiquote.org/wiki/Pashko_Vasa.

⁷ Nikolaj Velimirović, *Besede pod gorom*, Belgrad 1912, 316.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

„Sinnloses Schlachten“: Papst Benedikt XV. und der Erste Weltkrieg

John Pollard

Mehrere Male im Verlauf des Ersten Weltkriegs hat Papst Benedikt XV. den Konflikt als „sinnloses Schlachten“ verurteilt. Diese Beschreibung spiegelt die tiefe Abscheu, die er vom ersten Augenblick an gegen diesen Krieg hegte und die ihn zu zahlreichen friedensdiplomatischen Initiativen und insbesondere zu seiner „Friedensnote“ veranlasste, die er im August 1917 an die Regierungen der kriegführenden Länder sandte, um sie an den Verhandlungstisch zu bringen. Sie motivierte auch seine humanitären Aktivitäten, mit denen er das Los der Opfer – sowohl der Kriegsgefangenen als auch der Zivilisten – im Lauf des Krieges zu erleichtern suchte. Der größte Teil von Benedikts kurzem Pontifikat, nämlich vier von insgesamt nur siebeneinhalb Jahren, war vom Krieg überschattet, denn er wurde am 3. September 1914, also nur einen Monat nach Kriegsausbruch, gewählt.

Die Wahl des Erzbischofs von Bologna, Giacomo della Chiesa, der erst vier Monate vor dem Konklave zum Kardinal ernannt worden war, verdankte sich wohl vor allem seiner Arbeit an der Römischen Kurie und seiner Erfahrung auf dem